18

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

1902

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Hauptmann Eggebrecht.

Roman von Clara Finke.

(Fortsetzung.)

8. Die Rache einer Frau.

Voller Unruhe war Eva im Park auf und ab gewandert, sie hatte der Stunden nicht geachtet und immer nur die Eingangsthür im Auge behalten, ob sie sich nicht öffnen und der so heiß Erwartete eintreten werde. Die alte Dora, welche Eva von einem Fenster der Villa aus betrachtete, machte sich ihre Gedanken über die nervöse Erregtheit ihrer jungen Herrin. Mit sanfter Gewalt führte sie Eva endlich nach vielem vergeblichem Zureden ins Haus, wo das Mitttagessen bereit stand.

Wie die Liebe sie gepackt hat, dachte Dorchen, während sie das junge Mädchen bediente. Das Kind rührt ja kaum etwas an! Na, wenn die Mutter zurückkommt, wird's wohl bald Verlobung geben; gut, daß keine Schwester da ist, da wär's am Ende auch kein Glück ohne Reu'. —

Bald stürmte Eva wieder hinaus ins Freie. Die Angst, sie habe nach dem Vater vergebens gerufen, schnürte ihr die Brust zusammen. Dann wieder malte sie sich das Wiedersehen aus — sie sprach im Geist fortwährend mit ihm — ihr Verlangen mußte ihn ja wie mit unsichtbarer Macht zu ihr hinführen.

Da knarrte wirklich die Pforte.

„Vater!" rief sie da voll Jubel und Schmerz zugleich, als sie sein ernstes, blasses Antlitz sah. Sie flog ihm entgegen. Ottomar, der den Hauptmann begleitet hatte und sich gleich wieder zum Gehen wendete, drang dieser Laut tief und erschütternd ins Herz.



Großherzogin Luise von Baden. (Mit Text.)

„Noch gilt der größte Teil ihrer Liebe dem Vater," seufzte er bekümmert. —

„Mein Kind, so schließe ich Dich denn noch einmal in meine Arme, Du geliebtes Wesen!"

„Und Du kommst gar nicht ungern zu mir, Vater — nicht wahr?" fragte sie beklommen, ihn prüfend ansehend.

Sie führte ihn in einen Pavillon, wo im Kamin die Kohlen glühten.

„Ein Jahr von meinem Leben gäbe ich freudig für jeden Tag hin, an dem es mir vergönnt ist, Dich zu sehen. Und dennoch kann ich es vor mir selbst kaum verantworten."

„Dein Kind zu sehen?" Eva rief es voll Schmerz.

„Ich wollte mir selber treu bleiben, und ich habe mir gelobt, das Haus Deiner Mutter nicht zu betreten. Weilte sie hier, — ich hätte Dich nicht aufsuchen dürfen. Aber Du hattest zwei Fürsprecher: mein Herz und den Boten, den Du mir sandtest. Steht er Dir nahe?"

„Ottomar ist der einzige Freund, den ich habe, — nein, jetzt nicht mehr der einzige, denn Du, mein geliebter Vater, bist nun mein bester Freund auf Erden. O, sage mir, daß Du es immer bleiben willst."



Großherzog Friedrich von Baden. (Mit Text.)

„Kannst Du daran zweifeln?"

„Dann, lieber Vater, gewähre mir eine Gunst —"

„Sprich, mein Kind." —

„Ich habe eine rechte große Bitte an Dich: Es handelt sich wohl um ein Geheimnis, niemand sagt mir etwas von Deinem früheren Leben, als Du noch mit der Mutter zusammen warest. Ich flehe Dich an, sage mir alles, — wie kam es —?"

„Das willst Du wissen, Kind?"

Eva rang mit sich. Durfte sie ihn an seine schrecklichen Leiden erinnern? — War es statthaft, einem ehemals Wahnsinnigen die erlittenen, vielleicht gar längst vergessenen Qualen zu neuer Pein ins Gedächtnis zurückzurufen? Sie zauderte — aber nein, sie mußte endlich klar sehen. Zögernd sagte sie: „Du bist krank gewesen —"

„Krank? — Ja, krank am Körper, doch noch mehr an der Seele!"

Seine Gedanken schienen weit hinwegzuschweifen — Erinnerung ließ ihn verstummen. Er verhüllte die Augen mit der Hand, als ob er die Gestalten der Vergangenheit mit dem leiblichen Auge zu sehen fürchtete. Er seufzte tief auf, dann rief er voll Schmerz: „Wie erbarmungslos war das Schicksal, das uns erst jetzt zusammenführte und unsere Trennung wieder beschlossen hat. Aber, mein geliebtes Kind, auch wenn wir räumlich von einander entfernt sein müssen, so werden wir uns darum doch immer zusammengehörig fühlen, und ich will Dir, da Du danach verlangst, volles Vertrauen schenken, will Dir sagen, was ich all die langen Jahre hindurch gelitten habe."

„O, lieber Vater, wie glücklich könnten wir alle miteinander leben! Kehre doch wieder zu uns zurück!" flehte Eva. „Es kann ja nicht anders sein! Laß mich hoffen! Die Mutter ist so lieb und sanft."

„O, mein armes Kind! Begrabe diese Hoffnung — laß Dir alles sagen —"

Endlich war nun der heiß ersehnte Augenblick gekommen, der ihr die Vergangenheit enthüllen sollte! Zitternd, mit tonloser Stimme, sagte sie: „Ich höre."

Er begann: „So jung Du auch bist, ich sehe, Du bist reifen Geistes genug, um mich mit vollem Recht danach zu fragen, was

mich meiner Vaterpflicht entzogen hat. Es wird mir schwer, Dir gleichzeitig sagen zu müssen, daß Deine Mutter einen Teil der Schuld daran trägt, daß wir uns voneinander trennen mußten."

„So war es nicht die Krankheit allein, die Dich fern hielt?" fragte Eva atemlos.

„O, mein Kind, auch Du bist getäuscht worden; es war die Schuld anderer, daß Du mit Scheu und Widerwillen an den Vater denken solltest, den sie für einen Wahnsinnigen ausgaben, weil es — nun, weil es ihnen gerade so paßte."

„Vater," schrie sie wie außer sich, „ist es möglich, Du warst nie —"

„Niemals wahnsinnig, mein Kind. Haß und Rachsucht Sophiens gaben mich dafür aus und — Deine Mutter glaubte ihr."

„O, großer Gott," rief sie, seine Hände mit Küssen bedeckend, „wie konnte das Gräßliche geschehen! Wie mußt Du gelitten haben! O, mein lieber, lieber Vater! Ach, warum war ich damals noch ein Kind — heute würde ich Dich gegen eine ganze Welt verteidigen!"

„Ja, mein Kind, das würdest Du; Du fühlst mit mir, und das sagt alles: — Nicht die Mutter allein, auch die Welt ließ sich täuschen. Ich mußte nicht nur der Familie, sondern auch meinem Beruf als Offizier entsagen."

Er schwieg und gab sich seinen schmerzlichen Gedanken hin.

„Was begannest Du, lieber Vater?"

„Ins Ausland mußte ich gehen, nachdem ich das Gräßlichste überstanden hatte. Dort eroberte ich mir durch meine Thatkraft ein neues Gebiet. Es war das der Naturwissenschaften. Als meine Arbeiten anerkannt wurden, die ich im fernen Brasilien nach jahrelangen eifrigen Studien veröffentlichte, da mag es wohl dem und jenem aufgefallen sein, daß der wahnsinnige Eggebrecht seinen Verstand wieder so weit beisammen hatte, um diese Werke zu verfassen. Wie das möglich war — darüber hat man wohl weiter nicht nachgegrübelt."

„Ich kann es mir denken, daß Du in der Natur Trost gefunden hast, nachdem Dir die Menschen so bitteres Leid angethan."

„Ja, sie war mir meine Trösterin. Seit meinen Kinderjahren gab es ja für mich nichts Herrlicheres, als das Umherstreifen in Wald und Feld, wozu ich als Oberförsterssohn vollauf Gelegenheit hatte."

„O, wie herrlich muß es sein, auf dem Lande emporzuwachsen."

„Gewiß, es war für mich ein Segen. Unter der Tierwelt hatten es mir besonders die Insekten angethan; die Schwärmerei dafür kam zum Ausbruch, als mein Vater von einem Jugendfreunde aus Südamerika eine Schmetterlingssammlung zum Geschenk erhielt, von der ich mich gar nicht trennen konnte. Beim Anblick der herrlichen, riesigen Morphidenfalter, deren Schwingen wie aus Saphir erschienen und von köstlichem Opalschimmer überglänzt waren, da stieg in dem Knaben der heiße Wunsch empor, die leuchtenden, leicht beschwingten Wunder der Tropenwelt, in dem Lande, wo die heißere Sonne diese Wunder zeitigt, dereinst selbst zu schauen. Ich nahm mir damals vor, dem Ziel meiner Wünsche nachzustreben, um die Traumwelt meiner Phantasie in den Urwäldern Brasiliens verwirklicht zu sehen."

„Wie kam es, lieber Vater, daß sich Deine Wünsche in der Jugend nicht erfüllten?"

„Meine Eltern verlangten, daß ich einen Beruf erwählte, der mir eine sichere Stellung gab — so wurde ich denn Offizier und nahm von meinen Jugendträumen Abschied. — Aber als ich hier meine Zelte abbrechen und einen neuen Wirkungskreis suchen mußte, da erwachte die alte Liebe zu den Naturwissenschaften wieder, da ging ich wirklich nach Brasilien und erreichte endlich das Ziel meiner früheren Sehnsucht. Hier fand ich volle Befriedigung für meine Arbeitskraft, die sich noch ungebrochen zeigte. Der Zauber der Tropenwelt nahm mich ganz in seinen Bann, und ich hoffte, vergessen zu lernen, was mich um das Glück in der Heimat betrogen hatte. — Umsonst — aber ich fand Anerkennung meines Strebens. Die entomologische Gesellschaft in Berlin, welcher ich meine wissenschaftlichen Arbeiten einsendete, machte mich zu ihrem Mitgliede und ständigen Mitarbeiter. Vor zwei Jahren wurde meine Anwesenheit in Deutschland dadurch notwendig, daß ich hier ein Werk verlegen lassen wollte. Ich kam herüber, und es war mir ein stolzer Gedanke, daß ich, geachtet und geehrt, die Heimat wiedersehen sollte, die ich elend und gebrochenen Herzens verlassen hatte. Aber die Heimat," fügte er mit gepreßter Stimme hinzu, „gab mir noch etwas anderes, etwas so Köstliches, wie ich es nie zu hoffen gewagt hatte."

„O lieber Vater," sagte sie, sich an ihn schmiegend, „eine solche Liebe verdiene ich noch gar nicht."

Er zuckte zusammen, als ob er darauf etwas entgegnen wollte, dann aber bezwang er sich und schüttelte halb wider Willen das Haupt. Sie sah es und deutete es nach ihrer Weise.

„Ich kann es mir denken, daß bei Deiner Rückkehr auch alle traurigen Erinnerungen aus jener schrecklichen Zeit in Dir wach wurden."

„Ja, mein Kind, auch davon sollst, ja mußt Du hören. Zuerst will ich Dir die Familienverhältnisse Deiner Mutter erklären: Als junger Leutnant lernte ich die Familie Deiner Großmutter in Friedrichroda kennen. Die verwitwete alte Dame war von ihrer ältesten Tochter Sophie begleitet, deren Schönheit und klarer Verstand einen großen Eindruck auf mein junges, leicht entzündliches Herz ausübten. Ich sah bald, daß sie ebenfalls Zuneigung für mich fühlte, und ich näherte mich ihr täglich mehr in der Hoffnung, sie werde meine Bewerbung um ihre Hand annehmen. So stand es um uns, als ich Deine Mutter zum ersten Male sah, die ihren Angehörigen erst später nachreiste. Noch immer steht mir ihr Bild vor Augen, der Eindruck war unvergeßlich. Nun erst fühlte ich, was Liebe war. Die liebliche Schönheit des zarten, schüchternen Mädchens, ihre Holdseligkeit, ihr echt weibliches Wesen — alles dieses bildete einen Kontrast im Vergleich zu Sophie, — bei der ein Zug von Herrschsucht immer stärker hervortrat, der nicht zu Gunsten der älteren Schwester ausfiel."

„Das kann ich mir vergegenwärtigen."

„Ein Wandel in meinen Gefühlen trat ein — die energische Sophie bedurfte wohl kaum des Schutzes eines Gatten fürs Leben. Herrschen mußte sie können, sich unterzuordnen verstand sie nicht. In Elisabeth dagegen verkörperte sich mir das Ideal der deutschen Frau."

Er schien den Blick in die Ferne zu richten und dachte kaum mehr an seine Zuhörerin. Nach einer Weile fuhr er fort: „Ich sah, wie die holde Knospe sich durch meine Liebe täglich herrlicher entfaltete, jeder Pulsschlag meines ganzen Seins gehörte ihr — sie war es, die ich mit der ganzen Kraft meiner Seele liebte! — Noch hatte ich mich durch kein Wort an Sophie gebunden — es war noch nicht — zu spät! Eine Natur, so auf sich selbst gestellt, wie die der älteren Schwester, würde die Enttäuschung, meinte ich, überwinden und einsehen, daß unsere Charaktere nicht zu einander paßten. Sie würde es daher der Schwester neidlos gönnen, sich mit dem Manne ihrer Wahl zu vereinigen."

„So wenig hast Du sie gekannt?"

„Nein, ich kannte sie zu meinem Unglück nicht. Sie war zu stolz, um zu verraten, wie schwer sie gekränkt worden war. Sie ging bald für längere Zeit auf Reisen. Als sie aber zu unserer Hochzeit nicht zurückkehrte, senkte sie damit den Stachel in Elisabeths Herz. Später verheiratete sich Sophie mit dem Gutsbesitzer Burghard, einem zwar ehrenwerten, reichen Manne, der ihr aber geistig in keiner Weise genügen konnte und auch, seiner vorgeschrittenen Jahre wegen, durchaus nicht zu ihr paßte. Da Elisabeth erkannte, daß die Schwester sich aus Verzweiflung verheiratet hatte, empfand sie Gewissensbisse darüber, daß sie Sophie bei mir verdrängt hatte. Ich bemühte mich, meiner heißgeliebten, jungen Frau diese finsteren Vorstellungen auszureden. Es war vergeblich. Ihre passive Natur, die im Elternhause stets von der älteren Schwester unterdrückt worden war, stand auch jetzt noch unter diesem Banne."

„Sie hat ihn bis heute ausgeübt, lieber Vater — nicht nur der Mutter, sondern auch mir gegenüber."

„Nur dieser Schatten trübte die ersten glücklichen Jahre unserer Ehe. Wir hatten Sophie nicht wieder gesehen, — sie war früh Witwe geworden. An unserem Ergehen nahm sie wenig Anteil, so hatte sie uns nicht einmal zur Geburt unseres Söhnchens Glück gewünscht."

„Mein Brüderchen Hans!"

„Hat man Dir von ihm erzählt?"

„Dora that es. Sie zeigte mir ein Briefchen an Dich, das der Kleine ihr einst diktiert hatte; die alte Frau bewahrte es bis jetzt als größtes Heiligtum auf, — gestern schenkte sie es mir."

Ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust. „Vorbei, vorbei! — Nur durch Sophiens Gleichgültigkeit wurde die Freude der jungen Mutter über den Besitz dieses Kindes getrübt. Der Kleine gedieh körperlich und geistig und war unser ganzer Abgott. Er stand im vierten Lebensjahre, als der Krieg von 1870 ausbrach und ich mit ins Feld mußte. Ich war von meinem Beruf begeistert und mit Leib und Seele Soldat —"

„Du hast das eiserne Kreuz erhalten, nicht wahr, Vater?"

„Hat man es Dir gesagt?"

„Gesagt hat es mir niemand, aber es konnte ja gar nicht anders sein, denke ich mir."

Leonhard lächelte. „Du hast richtig vermutet, mein Kind, ich erhielt es aus der Hand des Kronprinzen auf dem Schlachtfelde von Mars la Tour. — Aber wie schwer war mir der Abschied von Weib und Kind geworden, um so mehr, als wir ein zweites junges Leben erwarteten. Ich gestattete meiner Frau in meiner Abwesenheit für kurze Zeit den Besuch bei ihrer Mutter in D. Sie wollte dorthin gehen, gleichzeitig, um sich mit Sophie zu versöhnen. Dann sollte sie wieder nach Königsberg, meiner Garnison, zurück, in Begleitung Doras, die man meiner Frau mitgeben wollte."

„Und wie erging es Dir während des Feldzuges? Gerietest Du in Gefahr?"

„Ich habe mehrmals im Kugelregen gestanden, aber nur in der Schlacht von Vionville eine leichte Verletzung davongetragen. Zum Schluß jedoch traf mich auf einem Patrouilleritt ein großes Unglück: Es wurde in der Dunkelheit auf mich geschossen; die mir zugedachte Kugel traf mein Pferd, es bäumte sich hoch auf und begrub mich im Todessturz unter sich."

Atemlos hatte Eva zugehört, ein leiser Schrei verriet ihr Gefühl. „Welche furchtbare Schmerzen mußt Du gelitten haben!"

„Ich war bewußtlos. Es wurde mir später erzählt, daß man mich, aus einer furchtbaren Kopfwunde blutend, unter dem Tier hervorgezogen hatte. Trotzdem mir bald Hilfe nahte, war es zunächst der ärztlichen Kunst nicht möglich gewesen, mich ins Bewußtsein zurückzurufen, und man befürchtete, daß ich, ohne aus meiner Betäubung zu erwachen, hinüberschlummern würde. Nach Tagen endlich kehrte die Fähigkeit, zu denken, wieder, doch war meine Schwäche außerordentlich groß. Nach wochenlangem Aufenthalt im Lazarett, als mein Zustand sich etwas gebessert hatte, wurde der leidenschaftliche Wunsch in mir wach, zu den Meinigen in die Heimat zu reisen und dort meine gänzliche Wiederherstellung abzuwarten. Ich gab den Gegenvorstellungen der Aerzte kein Gehör und rüstete mich zur Abreise. War es doch schon Weihnachtszeit geworden, und ich zählte die Tage, bis ich meine Lieben würde in die Arme schließen können. Jetzt wurden mir auch alle Briefe von Hause ausgeliefert, die sich angesammelt hatten, als ich darniederlag. Meine Frau, die im Anfange nichts von meinem Unfall wußte, schien sehr bedrückten Gemüts zu sein. Sie fürchtete, wie sie schrieb, in ihrer schweren Stunde Vergeltung für ihr einst an Sophie begangenes Unrecht. Ein späterer Brief enthielt die dringende Bitte, bei der Mutter und der Schwester bleiben zu dürfen, die sie nur dann verlassen wolle, wenn ich es entschieden verlange.

„Da ich natürlich während der Krankheit nicht hatte antworten können, hielt sich Elisabeth nun also doch noch in D. auf. Das war mir ein beunruhigender Gedanke, da, wie alle Zeitungen meldeten, gerade jetzt die Stadt von einer Scharlachepidemie heimgesucht wurde, die viele Opfer forderte. Ich dachte an mein liebes Hänschen. Es war für mich die höchste Zeit, heimzukehren. Trotzdem ich mich noch elend genug fühlte, eilte ich heimwärts, um die Meinigen wiederzusehen."

„Welch ein froher Tag mag das gewesen sein — wie glücklich war wohl die Mutter!" rief Eva aus.

„Ja — welch ein Tag!" sagte Leonhard mit tonloser Stimme. „Ich erreichte D. am ersten Weihnachtstage. Ich hatte es mir unterwegs tausendmal vergegenwärtigt, wie mein Söhnchen mir entgegenspringen, wie freudig mein liebes Weib mich in die Arme schließen würde. Ich wollte sie überraschen.

„Als ich den schneebedeckten Garten durchschritt, der das Haus meiner Schwiegermutter von der Straße trennte, sah ich in einem Zimmer des Erdgeschosses helle Beleuchtung. Durch die halbgefrorenen Scheiben erblickte ich grüne Bäume, und ich dachte, es fände eben die Weihnachtsfeier statt. Schnell trat ich in das Zimmer — großer Gott — was sah ich? — Einen kleinen Sarg, dessen Deckel man eben zunageln wollte! Ich schrie in Todesangst: „Hans, mein Hans", doch meine Worte wurden durch den ersten Hammerschlag übertönt, dann wußte ich nichts mehr — ich war bewußtlos zu Boden gestürzt."

In Evas Augen traten Thränen, sie schluchzte leise.

„Als ich wieder zu mir kam, erzählte mir meine Schwiegermutter in tiefem Schmerz, daß mein süßes Kind vor wenig Tagen am Scharlachfieber erkrankt und heute früh sanft hinübergeschlummert sei. Aber der Himmel habe mir Ersatz beschert. Vor zwei Tagen sei mir eine Tochter geboren worden. Als ich sie bat, mich zu meiner Frau zu führen, da mußte sie mir meine Bitte abschlagen, da ich so verzweifelt war, daß ich mich Elisabeth gegenüber verraten hätte, der man den Tod des Kindes noch verheimlichte. Auch das Neugeborene, Dich, meine Eva, durfte ich nicht einmal sehen. Da ich eben aus dem Raume kam, in dem mein Söhnchen aufgebahrt gelegen hatte, fürchtete man die Ansteckung."

„So hat Dein Auge niemals auf mir geweilt! O, ich Arme!" rief sie voll Schmerz.

„Nein, mein geliebtes Kind! Ich hatte auch Sophie, welche das Krankenzimmer Elisabeths nicht verließ, bisher nicht zu Gesicht bekommen. Das geschah am Tage der Beerdigung.

„In dumpfem Seelenschmerz, dem sich ein betäubender körperlicher hinzugesellte, hatte ich die kleine Leiche zum Kirchhof begleitet und den Sarg in die Gruft senken sehen. Ich war gänzlich fassungslos."

„O Du armer, armer Vater! Und Du hattest keinen Menschen, der Dir nahe stand, mußtest Deinen Schmerz allein tragen!"

„Das war das schwerste. — In meinem Zimmer angelangt, sah ich meinen kleinen Koffer, der noch unausgepackt geblieben, dastehen. Ich öffnete ihn mechanisch und nahm, während meine Gedanken umherschweiften, ein Stück nach dem andern heraus. Da fiel mir mein Revolver in die Hand, den ich während des Rittes, als ich verwundet wurde, bei mir gehabt hatte. Ich konnte mich nicht erinnern, ob er damals gänzlich entladen worden war. Ich sah daher nach, ob noch Patronen in der Walze steckten.

„In diesem Augenblick trat Sophie ins Zimmer. Ich glaubte, sie wolle mir ein teilnehmendes Wort sagen, aber ein Blick auf ihr Gesicht belehrte mich, daß sie anderes im Sinne habe. Grausamer Hohn sprach aus ihren Zügen, sie schleuderte mir die Worte entgegen: ‚So, hat Dich endlich die Strafe ereilt, die Du verdient, als Du vor Jahren mein Herz gebrochen! Ich wußte es, der Himmel würde dereinst Dein mir gestohlenes Glück zerschmettern! Was ist aus Deiner Manneskraft geworden? Ein elender Schächer, frühem Siechtum verfallen, stehst Du vor mir! Keines Weibes Herz mehr würdest Du heute gewinnen, damals aber tratest Du meines mit Füßen, um das unbedeutende Kind zu umgarnen, das nie die rechte Liebe für Dich gefühlt hat! Das Geschick übt sein Rächeramt; jetzt siehst Du, welcher Segen Dir aus dem Bunde ersprießt, der Dir auf dem zertrümmerten Glück meines Lebens emporzuwachsen schien! Schmach und Schande Dir für Deinen Verrat! Möge das Schicksal Dich vollends vernichten!' — ‚Halt' ein, Du Furchtbare!' — Ich rief es außer mir, entsetzt von dem Blick in den Abgrund dieser Seele. Aber sie begann von neuem: ‚Und Deine Tochter, möge sie, wenn sie herangewachsen ist, sich mit Abscheu von Dir wenden!' — Weiter kam sie nicht; ich schrie mit übermenschlicher Anstrengung, indem ich schon den Boden unter mir wanken fühlte: ‚Genug, Du übermenschliches Weib, genug!'

„Ich hielt den Revolver noch immer in der Hand. Nun näherte sich ihr Gesicht dem meinigen, und ihre Augen bohrten sich gleichsam in meine verstörten Züge ein, als könnten sie sich nicht an meinem Jammer satt sehen. Das traf mich wie ein physischer Schmerz; ich wehrte unwillkürlich Sophiens Annäherung mit meiner Hand, die die Waffe noch nicht losgelassen hatte, ab. Da leuchtete ein wahrhaft teuflischer Blick in ihrem Auge auf — sie schlug mit gellendem Aufschrei auf meine Rechte; der Revolver, ein Selbstspanner, entlud sich infolge unwillkürlichen Krümmens meines Fingers am Abzuge, ich hörte den Schuß krachen, er drang durch die eben geöffnete Thür des Nebenzimmers, auf dessen Schwelle — Elisabeth, einer wandelnden Leiche gleich, erschien. Ich sah sie fallen, dann ward es Nacht vor meinen Augen, und ich erwachte erst nach vielstündiger Bewußtlosigkeit — im Irrenhause."

Bebend, bis ins innerste Mark erschüttert, warf Eva sich an seine Brust. Sie war keines Wortes mächtig. Ein Thränenstrom löste den Krampf in ihrem Innern.

„So raubte mir ein Tag alles, was ich an Familienglück und Zukunftshoffnung besessen hatte." (Fortsetzung folgt.)

Provinz-Entchen.

Humoreske von Sandor Varinkay. (Nachdruck verb.)

Alle Wetter, da kommt Röhla! Hoffentlich sieht er mich nicht!" Der junge Mann schwenkte rasch nach links und wollte die schmale, mit Gaslicht erhellte Straße überschreiten, um dem Herannahenden nicht zu begegnen. Aber da scholl es schon hinter ihm her:

„Holla, Egon! Holla!" Der Angerufene konnte es nicht gut überhören. Schnell praktizierte er eine Düte mit Süßigkeiten in die Rocktasche und wandte sich scheinbar erstaunt um.

„Ja, bist Du's wirklich, Freund? Seid ihr denn schon von der Hochzeitsreise zurück? Ihr wolltet doch drei Wochen in Italien bleiben und heute sind es doch erst vierzehn Tage, glaube ich, daß ..."

„Pst, pst, nicht so laut!" wehrte ihn Egon Fral lebhaft ab und hielt ein knisterndes Seidenpapierpacketchen verlegen hinter sich. „Da Dich ein tückisches Schicksal mir in den Weg geführt hat, muß ich Dir wohl mein Geheimnis preisgeben. Der Kuckuck hole nämlich Italien und seine lebenden und toten Schönheiten, wenn man das Wesen, das man so rasend liebt, wie ich Irma, als liebreizendes, neugebackenes Frauchen an seiner Seite hat! Freund, da sieht man ja nichts von dem berühmten Krempel und fühlt sich nur bis zur Unerträglichkeit geniert von dem Gedanken: Bist du hier, da giebt es dieses zu sehen, und bist du dort, da darfst du jenes nicht versäumen! Ich und Irma kamen zur Not bis Zürich; dort stieg uns der Ekel vor dem Hotelleben bis an die Kehle, wir machten Kehrt, schlüpften bei Nacht und Nebel heimlich in das mollige Heim, das die Güte meiner famosen Schwiegermama für uns bereitet hat, und hausen nun dort wie die Götter! Aber natürlich könnte letzteres nicht möglich sein, wenn eine Seele in Berlin wüßte, daß wir da sind. Die unausstehliche Besuchmacherei und Empfängerei ginge gleich wieder los, und mir liegen ja noch die Brautvisiten im Magen! So leben wir denn bei herabgelassenen Jalousien, schleichen im August auf

Filzschuhen herum und nähren uns von Thee, Konserven und Exportbier, Dinge, die uns die außer Mama einzig und allein eingeweihte Portiersfrau besorgt, denn bloß von der Liebe kann man bekanntlich nicht leben. Wenn es dunkel ist, wage ich auch manchmal einen kleinen Gang zwecks Proviantierung und drücke mich so in den Winkelgassen herum, wie Du eben gesehen hast. Eine Verwegenheit, die ihre Strafe gefunden hat! Aber wenn Du uns verrätst, mein Freund, sei Dir der Himmel gnädig! Für jeden Besuch, der uns in den sechs Tagen Rest auf den Pelz kommt, bist Du verantwortlich und hast für jede Person eine Flasche Sekt zu bezahlen."

„Oh, Oh! Ich bin verschwiegen wie eine Ahnengruft, schon aus Freundschaft! Aber sage mir, Egon, wie behagt Dir eigentlich die Ehe? Es ist dies zwar eine etwas komische Frage in den Honigwochen," meinte er mit einem lächelnden Seitenblick auf das zarte Paket, das den ganzen Umkreis mit köstlichstem

nur mit dem Unterschied, daß ich nicht Irma, sondern Dich erdolchen würde. Suche Dir selbst solch vollkommene Eheliebste. Du verschweigst also bei angedrohter Strafe gegen jedermann, daß wir schon ins Nest gekrochen sind, und nun hab' ich Eile! Lebe wohl bis zum Sonntag, Du sollst unser erster Gast sein und mußt bestimmt kommen!"

„Natürlich! Schon wegen der Pfannkuchen!" rief Röhla dem Freunde lachend nach.

Nach zehn Minuten schlich Egon unhörbar, wie ein Dieb, die Treppe zu seiner Wohnung hinauf und klopfte leise dreimal an die Thür. Geräuschlos öffnete sich dieselbe, er schlüpfte hinein und augenblicklich umklammerten ihn zwei Arme.

„O, so lange, so fürchterlich lange bist Du fortgeblieben, Geliebter," flüsterte aufgeregt eine Stimme im Dunkeln, dem ein eben so zärtliches Beschwichtigen folgte. Auf den Zehen ging Egon dann



Ansicht von Tegernsee. (Mit Text.)

Rosenduft versorgte, „aber ein Mann von Deiner Geistesklarheit merkt doch ein bißchen, wie sich die Sache anläßt?"

„Famos, überaus famos! Habe aber auch eine Perle von einer Frau, trotzdem oder eben weil sie ein Provinz-Entchen ist! Irma ist reizend — na, Du sahst sie ja — heiter, klug, gemütvoll, fügsam, keine Modepuppe, sparsam, fleißig, und — uns gefräßigen Männern auch ein Hauptpunkt — sie kann wunderbar kochen. Habe zwar bis jetzt nur Rührei und Pfannkuchen von ihr verspeist, aber Pfannkuchen, dieses Probestück weiblicher Kochkunst, himmlisch, wie Eiderdaunen, sage ich Dir! Sie lassen das beste erwarten!"

Röhla lachte. „Du singst ja das Hohelied der Ehe in den besten Tonarten und erweckst in mir einen Appetit . . ."

„Auf die Pfannkuchen? Sei unser Gast am Sonntag, da sind wir offiziell zurück. Du wirst Dich überzeugen, daß ich nicht zu viel . . ."

„Ach nein! Ich meinte, auf solch' ein in jeder Hinsicht vollkommenes Weibchen, wie Du mir es eben geschildert hast."

Egon sah ihm mit komischem Ernst in die Augen: „Du, Hausfreund wirst Du in meinem Hause nicht! Das laß Dir nur ja nicht ins Gehirn steigen! Ich bin eifersüchtig wie ein Othello,

neben Irma ins Zimmer. In dem behaglichen Raum stand der Tisch appetitlich gedeckt, der silberblitzende Theekessel summte auf der Kredenz, ein Oellämpchen verbreitete ein sanftes Dämmerlicht.

Mit dem Ausruf: „Ah, wie köstlich!" nahm der Heimgekehrte das trauliche Bild auf, überreichte seiner jungen Ehehälfte galant den Blumenstrauß und die Düte mit Knabberbonbons, entleerte seine Taschen, welche die Auswahl eines ganzen Delikatessengeschäfts bargen und entledigte sich der verräterischen Stiefel.

„Gestorben wäre ich schier vor Angst!" versicherte ihm Irma, indem sie die Filzschuhe herbei brachte. Sie kniete vor ihm nieder und zog ihm fürsorglich dieselben über. Er sah ihr mit entzückten Augen zu.

„Und womit hat mein Weibchen die „fürchterlich" lange Zeit verbracht?" fragte er neckisch und strich über ihr braunes Haar, das sich in hohen Wellen an der Stirn zurückbog und am Hinterkopfe chic zusammengeknotet war.

„Ach, süßer Männe, mit abscheulichen Gedanken!" seufzte sie, stützte die Ellbogen auf seine Kniee und hob das frische, runde, liebe Gesicht zu ihm empor. „Erst fing ich Grillen, recht häßliche,

garstige Grillen! Ich dachte nämlich immer an die eleganten, seidenrauschenden, formgewandten Großstadtdamen, die wir auf unserer Reise gesehen, und da meinte ich, Du hättest sicher hier in Berlin auch eine solche haben können — und da meinte ich, ob Du mich, das unbeholfene Provinz-Entchen, auch wirklich gern hast — ob vielleicht doch mein Geld, weißt Du, mein Geld . . ."

„Pfui, das waren freilich abscheuliche Gedanken, Irma!" unterbrach sie Egon fast etwas schroff, denn er hatte wirklich ein ganz reines Gewissen. Er hätte Irma auch geheiratet, wenn sie mittellos gewesen wäre. Nun hob er sie auf und setzte sie auf seine Kniee. Sie blickte ihm etwas beklommen in die vorwurfsvollen Augen.

„Natürlich waren es böse Gedanken. Und ich bitte Dich nun auch recht herzlich um Verzeihung. — Und dann, Egon, als ich mich selbst schalt ob meinem thörichten Einfall, klopfte es leise. Ich glaubte, Du kämest und öffnete voll Seligkeit. O weh, die Portierfrau brachte einen Brief an Dich von Mama. Und da hielt ich so mutterseelenallein diesen Brief in der Hand, ohne zu wissen, was darinnen stand und mich packte plötzlich die Angst, Mama könne krank sein, schwer krank, vielleicht im Sterben; denn was sollte sie uns zu schreiben haben, da sie doch weiß, daß wir so heimlich hier sind?! — Doch zur rechten Zeit fiel mir noch ein, daß sie dann keinen Brief mehr schreiben könnte, und ich ward ruhig. — Aber dann erst, dann kam das Schlimmste: die Angst um Dich. Ich sah Dich schon ausgeraubt, ermordet, überfahren, eingesperrt und weiß Gott, wie noch. — Und ich in diesem finstern Kerker! In einer Viertelstunde hätte ich Lärm geschlagen um jeden Preis. Nein, Du darfst mir nicht mehr fort, Schatz!"

Egon herzte sie lachend ab. „Mein furchtsames Provinz-Entchen! Nun laß uns mal den Brief von Mama lesen und dann schnabulieren. Ich habe einen ausgezeichneten Appetit.

Mama schrieb:



Im Maien. Von Ernst Schmitz. (Mit Text.)

„Meine lieben Kinder!

Ganz kurz teile ich euch mit, daß ich Mittwoch das Seebad verlasse und über Frankfurt, Kottbus nach Hause reise. Habe große Sehnsucht nach euch, komme aber, wie schon gesagt, absolut nicht nach B. Ein junger Haushalt darf noch nicht die Störung eines Besuches erleiden, abgesehen davon, daß ihr ja für die Berliner noch in Italien seid!! Aber sehr gerne würde ich mich doch von eurer Gesundheit und eurem Glück überzeugen. Wie wäre es, wenn ihr Mittwoch auf einen Tag nach Frankfurt herüber kämet? Ihr würdet mir eine sehr große Freude bereiten. Also ich werde Mittwoch die Ankunft des Berliner Abendzugs in Frankfurt am Bahnhof erwarten, sollte er euch aber nicht bringen, fahre ich betrübt mit dem Nachtzug weiter.

Mit tausend Grüßen
Eure Mama."

„Natürlich erfüllen wir den Wunsch Muttchens, nicht wahr, Irma?" sagte Egon, den Brief zusammenfaltend.

„Wie Du meinst, Männe! Aber ich führe schon gerne hin!" — lautete die Antwort.

„Also fertig! Wir fahren am Mittwoch-Mittag hier ab. Sollte uns jemand sehen bei der Abfahrt oder am Bahnhof, dann sind wir einfach vor einigen Stunden erst angekommen."

Mit strahlenden Augen nickte Irma und küßte ihn. Dann aber setzten sie sich lachend, plaudernd und kosend zu Tisch, wo die zwischen den beiden Gedecken in einer Glasvase duftenden Rosen das moderne Liebesidyll erst vollkommen machten.

Mittwoch-Mittag stand das junge Paar bereit zum Abfahren. Der Tag war schön und sonnig. Doch hatten sie nicht nach dem Wagen geschickt, denn die Zeit drängte nicht. Da klopfte es leise und nach dem Oeffnen trat die Portierfrau mit einem Paket und einem Briefchen ein. Ein Dienstmann habe es abgegeben.

„Zum Donner, wer weiß denn schon, daß wir da sind?!" mit diesen Worten riß Egon das Couvert auf und las:

„Lieber Freund!

Bekannt mit Deiner Vorliebe für Delikatessen und in Anbetracht Deiner augenblicklich „beschränkten Lage“ sende ich Dir eine kleine Beisteuer zu Deinem Tisch. Die so gelobte Kochkunst Deiner „Perle von einer Frau“ läßt sich daran bestens üben. — Tiefstes Kompliment euch beiden. Röhla.“

Irma schnitt die Schnüre des Pakets los: ihren Augen bot sich der lüsterregende Anblick einer allerliebst in Weinlaub gebetteten Schlinge Wachteln, die ersten, die der Markt bot. „Deliciös!“ meinte Egon enthusiasmiert. „Aber was machen wir nun? In einer Viertelstunde müssen wir aus dem Hause sein?!“

„Was kümmerst Du Dich um Küchen-Angelegenheiten und Kocherei, Männe,“ tadelte ihn Frau Irma, der das im Briefe enthaltene Lob in den Kopf gestiegen war. „Freitag-Mittag sollen Dir die kleinen Vögel den Mund wässerig machen, so appetitlich will ich sie Dir zubereiten.“ Sie nahm das Paket und verschwand in der Küche. Eine Musterküche der modernen Koch-Industrie mit porzellan-getäfelten Wänden. — Jetzt war natürlich alles etwas staubbedeckt, denn man konnte nicht viel herumwirtschaften, ohne Lärm zu machen. Frau Irma that es stets in der Seele leid, daß sie in dem kleinen, schmucken Raum noch nicht schalten und walten durfte nach Lust und Willen. Nun trippelte sie auf den Eisschrank zu und legte das Geschenk Röhlas sorgsam hinein.

„Natürlich, wozu wärst denn Du da!“ sagte sie im Selbstgespräch, zärtlich das braune Holzwerk des Schränkchens tätschelnd. „Bist doch ein vortreffliches Ding! Schade nur, daß wir zu Hause kein solches hatten, das wäre prächtig gewesen in der heißen Zeit. Aber Muttchen ist sparsam, sehr sparsam. Nur jetzt für uns war sie es nicht. Wir sollten alles schön haben, bequem, großstädtisch. Das gute Muttchen!“

Mit einem seligen Blick in die Runde verließ sie die Küche und ging zu ihrem Mann zurück, mit dem sie nach einigen Minuten möglichst unauffällig die Treppe hinunter huschte und die Droschke bestieg.

Muttchen war ganz entzückt über das glückstrahlende Aussehen Irmas und hocherfreut darüber, daß die Neuvermählten ihre Flitterwochen unterbrochen und mit so lachenden, fröhlichen Gesichtern ihren Wunsch erfüllt und zu ihr herübergekommen waren. Man unterhielt sich zusammen so famos, daß aus der Abreise, die für Donnerstagabend geplant war, nichts wurde. Und als sie am Freitagmittag bei Champagner und Austern den Abschied feierten, kam eine so innige Stimmung zu stande, daß das junge Paar die Mutter bat, für einen Tag nur mit nach Berlin hinüber zu fahren, und Muttchen in ihrer Seligkeit und Weinlaune willigte ein.

Abends kamen sie dort an. Sie nahmen einen offenen Wagen, da sich jetzt doch nichts mehr verheimlichen ließ, und fuhren durch die noch ziemlich hellen Straßen.

Als der Fiaker am Schloßbrunnen vorbei rollte, entdeckte Egon die lange Gestalt Röhlas, die langsam über den Platz schritt. Im Nu hatte sich Egon mit Irma verständigt und rief den Freund an. Er wollte ihn mithaben, schon Muttchens wegen, der ert ein guter und lieber Bekannter war.

Nach einem kurzen Wortwechsel saß Röhla mit im Wagen.

„Du mußt nur zwei Dinge entschuldigen, Hans,“ sprach ihn Egon nach der Begrüßung an. „In unserer Wohnung wird es etwas dumpf sein. Du weißt ja, wir konnten nicht genügend lüften. Und zweitens, unser Mahl wird etwas improvisiert und spät erscheinen. Und — Du wirst heute Dein eigenes . . .“

„Sie dürfen nicht böse sein, Herr Röhla,“ fiel seine Frau mit liebenswürdigem Lächeln ein, „wenn wir Sie heute mit ihrem eigenen Geschenk bewirten! Da es vorgestern gerade vor unserer Abfahrt ankam, konnten wir die köstlichen Wachteln nicht mehr genießen und heute wird es Zeit sein, daß sie verspeist werden! Auch haben wir sonst keine allzugroße Auswahl zu Hause. Sie wissen ja!“

„Aber Wein ist da, Junge! Ausgezeichneter Rheinwein, famose Marke, ganz Dein Geschmack,“ setzte Egon hinzu.

Röhla wehrte lächelnd ab. Die Mutter aber zupfte Irma heimlich und flüsterte ihr zu: „Du hast Geflügel daheim? Bei der Hitze! So lange!?“

„Muttchen, es ist ja im Eisschranke,“ antwortete die junge Frau stolz.

Als man in der Wohnung ankam, rollte Egon rasch die Jalousien auf, Irma zündete die Lampen an, setzte den Herren Cigarren vor und zog sich dann voll hausfraulichem Eifer zurück. Muttchen durfte nicht mitgehen.

„Ich werde ganz gut allein fertig. Laß Du Dich nur von den Herren unterhalten. In einer Stunde hoffe ich den Herrschaften einen Imbiß bieten zu können.“

Sie ging, streifte eine große Wirtschaftsschürze über und lenkte den Fuß nach der Küche. Eine eigentümliche Luft schlug ihr entgegen. Irma stieß die Fenster auf und machte Licht.

„Es riecht wirklich dumpf und häßlich. „Gott sei Dank, daß wir nun die Fenster öffnen können!“ flüsterte sie naserümpfend und stülpte eilig die Aermel auf. Die Wachteln waren noch nicht gerupft, da galt es flink sein. Ueberhaupt, sie wollte dazu die Portiersfrau holen, die sollte ihr helfen. Rasch stellte sie noch die Bratpfanne auf den Herd, ließ Wasser in eine Schüssel laufen und ging an den Eisschrank, um die Wachteln herauszunehmen. Ein penetranter Geruch strömte heraus. Irma ward unheimlich zu Mute. Mit zagen Fingern rührte sie das Geflügel an, besah es bei Licht, führte es geekelt ans Näschen, um es schließlich bestürzt und entsetzt fallen zu lassen. Die Wachteln rochen verdorben, faul, und waren, wie es schien, völlig unbrauchbar geworden.

Ganz aufgeregt stürmte Irma ins Zimmer und winkte die Mutter heraus.

„Diese neuen, großstädtischen Einrichtungen taugen nichts, rein gar nichts, Muttchen! Die Wachteln sind im Eisschrank völlig kaput geworden! Sie riechen pesthaft und das im Eisschrank, denke Dir, im Eisschrank!“

Die Mutter ging kopfschüttelnd mit. „Vielleicht waren sie nicht ganz frisch und dann seit Mittwoch, das ist auch ein bischen lange,“ meinte sie und musterte ein Exemplar. Dann visitierte sie den Eisschrank und brach jäh in erstauntes Lachen aus. „Aber Kind, Kind, Du hast ja kein Eis im Schrank! Da ist's kein Wunder!“

„Eis im Schrank? Eis im Schrank?“ sagte Irma verwundert.

„Natürlich! Sieh, hier ist doch das Fach, welches es aufnehmen soll. Dummes Kind, hast Du denn nie bedacht, woher die Kälte kommen soll?“

„Nein,“ antwortete die junge Frau ganz konsterniert. „Ich glaubte, der Schrank sei so konstruiert, daß er von selbst funktioniere.“ Und dann brach sie in helle Thränen aus. Die Schande! Die große Blamage! Was wird Egon sagen? Und was soll sie Röhla vorsetzen? Muttchen vermochte sie gar nicht zu trösten. Da guckte Egon neugierig zur Küchenthür herein. Das Gesicht Irmas war ihm vorhin gar so kurios vorgekommen. Muttchen ging ab und zu und überließ das zerknirschte Weibchen ihrem Gatten. Der schlug ein schallendes Gelächter auf, als er nach langem Drängen seinerseits und Weinen und Schluchzen ihrerseits den Thatbestand erfuhr.

„Aber was soll ich nun machen?“ fragte sie beschämt und geärgert ihren Mann.

„Dort sind ja Konserven, nun backe Pfannkuchen dazu, liebes Herz, Deine himmlischen Pfannkuchen! Röhla ist ein Liebhaber davon!“

„Was sagen wir aber zu ihm? Er denkt doch, die Wachteln . . .“

„Papperlapapp, ich mache ihm schon etwas weiß. Gieb mir noch einen Kuß, mein süßes, köstliches Provinz-Entchen und dann ans Werk.“

Frau Irma blieb sehr lange aus. Endlich aber trat sie doch ins Zimmer und stellte mit purpurroten Wangen und gesenkten Augenlidern die goldgelb und braun glänzenden, duftenden Pfannkuchen auf den von Muttchen gedeckten Tisch.

Beklommen würgte sie ein paar Bissen hinunter. Wußte sie doch nicht, was ihr Mann dem Freunde „weiß gemacht“ hatte. Und der spöttische Spitzbubenblick Egons ließ erst recht keine Unbefangenheit in ihr aufkommen. Auch die „Perle von einer Frau“ fiel ihr wieder ein und bedrückte sie jetzt bös! Wenn Röhla etwas ahnte von ihrem dummen Streich!?

Augenblicklich ahnte er nichts, wenigstens nicht das richtige, wenn auch das Benehmen Irmas, das erst der Wein wieder ins Geleise brachte, auf irgend ein Malheur schließen ließ. Aber später in einer fröhlichen Stunde erfuhr er von Egon das Heldenstückchen des kleinen „Provinz-Entchens“.

Das merkte Irma wohl an dem vertraulichen, belustigten Blick, der zwischen ihrem Mann und seinem Freunde gewechselt wurde, wenn letzterer bei ihnen zu Gast war, und sie auf allgemeinen Wunsch ihre „himmlischen“ Pfannkuchen als Nachspeise brachte, die Lückenbüßer an jenem verunglückten Wachtelabend! Sie lachte aber im stillen mit, denn sie hatte Röhla schon genug Beweise ihrer Tüchtigkeit in der Küche und Kochkunst gegeben, so daß sie sich jener komischen Unerfahrenheit nicht mehr zu schämen brauchte.

Alte Studenten.

In China wird wohl kein Stand so heiß erstrebt, als der Beamtenstand; jeder Ehrgeizige setzt seinen Stolz darein, ein Beamter zu werden. Aus diesem Grunde sind in China die Prüfungshallen dauernd überfüllt. Alte Sagen — nicht die der Chinesen — erzählen von dem Fleiße Studierender, wie einer derselben beim Lichte eines Glühwurms studierte, der andere seine Bücher an die Hörner eines Stieres befestigte, um selbst während des Kampfes mit dieser Bestie arbeiten zu können; heute wird mehr oder weniger von tausenden studierender Chinesen Aehnliches geleistet. Oft hält dieser Eifer nur so lange an, bis der erste

Grad erreicht ist, solchen Studenten schenken die Chinesen keine besondere Achtung, sie ehren nur die, welche den mühe- und dornenvollen Weg, der zum höchsten Grade führt, vollenden. In keinem andern Land wird es vorkommen, daß Großvater, Vater und Sohn gleichzeitig durch dasselbe Examen den gleichen Rang zu erreichen suchen, so daß endlich der Beharrlichkeit im Alter von achtzig Jahren die ersehnte Ehre zu teil wird.

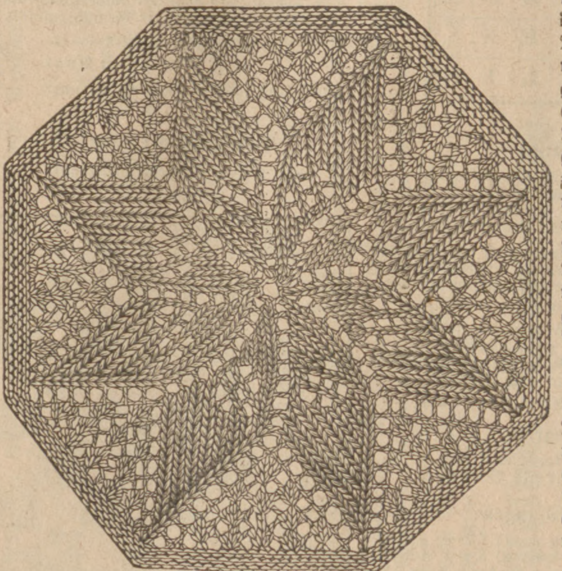
Im Frühjahr 1889 erschienen in dem „chinesischen Rechtsanzeiger" verschiedene Angaben über das Alter der Kandidaten in den Provinzial-Examina. Der Generalgouverneur berichtete, daß an den Herbstprüfungen in Foochow 9 Kandidaten über 80 Jahre und zwei über 60 Jahre teilnahmen, die sich allen Anforderungen unterzogen, deren Arbeiten gut und mit fester, deutlicher Hand geschrieben waren. Alte Leute, welche in einem Zeitraum von 60 Jahren nach Erlangung des ersten Grades die weiteren drei Examina gemacht und im letzten, dem fünften, Pech haben, erhalten honoris causa einen entsprechenden hohen Rang. Der Gouverneur von Honan berichtet ebenfalls von 13 Kandidaten über 80 und einem über 90 Jahre, welche die neuntägige Feuerprobe bestanden und deren Arbeiten vorzüglich im Stil, nicht die Spur von Altersschwäche zeigten. Die Provinz Anhui übertrifft aber alle anderen, denn da gab es 35 Kandidaten über 80 und 18 über 90 Jahre.

Wo in der Welt findet man Aehnliches? Trotzdem wird vor einem solchen Fleiß und vor solcher Ausdauer unsere Achtung nicht gerade sehr groß sein; denn wenn jemand trotz großer Anstrengungen mit 80 Jahren erst zu erreichen vermag, was sein Sohn mit 60 und sein Enkel mit 40 erringt, so hätte der Betreffende doch früher zu der Erkenntnis kommen müssen, daß seine Fähigkeiten zum Studieren nicht ausreichen, auch hätte er sich aus noch einem anderen Grund die Arbeit ersparen können, denn sowie in China der Sohn einen höheren Grad erreicht, als ihn der Vater einnimmt, so avanciert der Vater mit, damit das Kind nicht auf seine Eltern herabblicken kann. C. T.

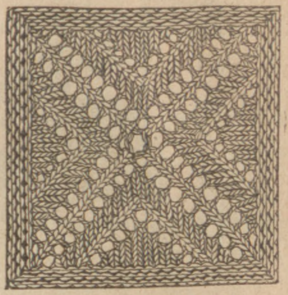
FÜR'S HAUS

Stern und Carreau in Strickarbeit.

Sterne in Strickarbeit, wie Abb. 1 einen solchen zeigt, eignen sich vorzüglich zur Herstellung von Decken der verschiedensten Art. Für Bettdecken und dergleichen wird man starkes Material verwenden, kleine Decken, Sophaschoner u. s. w. nehmen sich in feinem Material gearbeitet, sehr gut aus. Das zum Zusammensetzen nötige Carreau zeigt Abb. 2. — Zum Stern schlägt man auf 4 Nadeln zusammen 8 M. auf, verbindet dieselben zu einem Rund und strickt sie einmal rechts ab. 1ste Tour: umschl., 1 rechts stricken, im Wechsel. 2te Tour und alle folgenden geraden Touren rechts, 3te Tour: umschl., 2 rechts im Wechsel. So fort bis zur 12ten Tour, wo für jede der 8 Zacken 7 Maschen vorhanden sind. 13te Tour: umschl., 2 r. umschl., 1 übergezogen abnehmen (1 M. abheben, die 2te stricken, die abgehobene M. überziehen), umschl., 1 übergezog. abnehmen, 1 r., 7mal wiederholen. 15te Tour: umschl., 2 r., umschl., 1 übergez. abnehm., umschl., 1 übergez. abnehm., umschl., 1 übergez. abn., 7mal wiederh. 17te Tour: umschl., 4 r., umschl., 1 übergez. abnehmen, umschl., 1 übergez. abnehm., 1 r., 7 mal wiederholen. 19te Tour: umschl., 1 r., umschl., 7 r., 1 übergez. abnehm., 7mal wiederh. 21te Tour: umschl., 3 r., unrfchl., 6 r., 1 übergez. abnehm., 7mal wiederh. 23te Tour: umschl., 1 r., umschl., 2 übergez. abnehm., (1 M. abheben, 2 M. zusammenstr., die abgehob. M. überziehen), umschl., 1 r., umschl., 5 r., 1 übergez. abn., 7mal wiederholen. 25te Tour: umschl., 3 r., umschl., 1 r., umschl., 3r., umschl., 4 r., 1 übergez. abnehm., 7mal wiederholen. 27te Tour: umschl., 1 r., umschl., 2 übergez. abnehm., umschl., 3 r., umschl., 2 übergez. abnehm., umschl., 1 r., umschl., 3 r., 1 übergez. abnehm., 7mal wiederholen. 29te Tour: umschl., 2 r., umschl., 3 r., umschl., 2 übergezogen abn., umschl., 3 r., umschl., 2 r., umschl., 2 r., übergez. abn., 7mal wiederholen. 31te Tour: umschl., 4 r., umschl., 2 übergez. abn., umschl., 3 r., umschl., 2 übergez. abn., umsch., 4 r., umschl., 1 r., 1 übergez. abn., 7mal wiederh. 33te Tour: umschlagen, 1 r., umschl. 3 übergez., (2 gewöhnl. Abnehmen und dann die erste M. über die 2te ziehen.) umschl., 3 r., umschl., 2 übergez. abn., umschl., 3 r., umschl., 3 übergez. abn., umschl., 1 r., umschl., 1 übergez. abn., 7mal wiederholen. 4 Touren links. — Zum Carreau schlägt man auf 4 Nadeln zusammen 12 Maschen auf, verbindet sie zu einem Rund und strickt sie einmal rechts ab. 1te Tour: 1 r. umschlag., 2 r. umschl., 3mal wiederholen. 2te Tour und alle geraden Touren rechts. 3te Tour: 1 r. umschl., 4 r., umschl., 3mal wiederholen. 5te Tour: 1 r. umschl., 6 r., umschl., 3mal wiederhol. 7te Tour: 1 r. umschl., 2 r. übergez. abn., umschl., übergez. abn., 2 r. umschl., 3mal wiederh. 9te Tour: 1 r. umschl., 2 r. übergez. abn. umschl., 1 r. umschl., übergez. abn., 2 r. umschl. 3 mal wiederhol. 11te Tour: 1 r. umschl., 2 r. übergez. abn., umschl., 3 r. umschl. übergez. abn., 2 r. umschl., 3mal wiederholen. 13te Tour: 1 r. umschl., 2 r. übergez. abn., umschl., 5 r. umschl., übergez. abn., 2 r. umschl., 3mal wiederholen. 15te Tour: 1 r. umschl., 2 r. übergez. abn., umschl., 7 r. umschl., übergez., abn., 2 r umschl., 3mal wiederh. 17te, 18te und 19te Tour: links.



1. Stern in Strickarbeit.



2. Carreau in Strickarbeit.

UNSERE BILDER.

Das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Großherzogs von Baden. Am 24. April waren es fünfzig Jahre, daß der jetzige Großherzog von Baden nach dem 1852 erfolgten Tode seines Vaters, des Großherzogs Leopold, die Regierung übernahm, und wurde dieser Tag durch großartige Ovationen des ganzen Landes gefeiert. Der Jubilar, der sich der Sympathien seines Volkes erfreut, kann auf eine segensreiche, von großen Ereignissen durchwobene, fünfzigjährige Regierungszeit zurückblicken. Da sein älterer Bruder, Erbgroßherzog Ludwig, infolge Geistesstörung regierungsunfähig war, erhielt Friedrich die Regentschaft. Nachdem er schon am 5. September 1856, da sich die Krankheit seines Bruders als unheilbar erwies, den großherzoglichen Titel angenommen, ward er durch dessen am 22. Januar 1858 erfolgtes Ableben alleiniger Großherzog. Er vermählte sich am 20. September 1856 mit der Prinzessin Louise von Preußen, einer Tochter Kaiser Wilhelm I., welche ihm als treue Lebensgefährtin noch zur Seite steht.

Tegernsee. Wie ein schimmernder Tautropfen auf einem zusammengefalteten Rebenblatte liegt der smaragdgrüne Spiegel des lieblichen Tegernsees in einer weiten, vor Aeonen durch die Wucht der Gletschermassen ausgeschürften Mulde inmitten des ringsum schließenden Kranzes ragender Berge, deren Hänge und Wände tiefdunkle Waldungen bekleiden, und deren Fuß helle Matten und Wiesen säumen. Am schmalen Rande des Ufers und hoch die Höhen hinan leuchten die weißen Gewände stattlicher Bauerngehöfte und schmucker Landhäuser, streben die spitzen Türme der Kirchen zum Himmel, und hoch darüber, über den Gipfeln und Schroffen der bis in den Sommer hinein im weißen Schneemantel gleißenden Berge spannt sich das azurne Gewölbe, von dem Licht und Glanz in reichster Fülle herabfluten auf die rauschenden Wellen. Ein glänzendes Juwel landschaftlicher Schönheit ist der Winkel zwischen den Bergen, das wissen die hohen Fürstlichkeiten, die Größen der gelehrten, der eleganten und der vornehmen Welt, die mit Vorliebe sich zur Sommerfrische am Strande des schönen Tegernsees ansiedeln. Sie alle verlockt der lebendige Odem der Bergluft, der, auf den Höhen geboren, aus den Forsten weht und über die Gewässer streicht. — Von München weg über die eintönige Hochfläche und das waldige Vorland der Moränenlandschaft bringt uns die Bahn an das Nordende des Seebeckens, wo beim freundlichen Dorfe Gmund die grüne Mangfall sich dessen Schoße entwindet; von da ununterbrochen bis zum Südende, wo die blitzblanken Dörfer Egern und Rottach zu Füßen des Wallberges auf lachender Flur ruhen, erstreckt sich am Ostufer hin eine Kette von bäuerlichen Häusern und zierlichen Villen, insgesamt eingerichtet und bestimmt für die Herberge von Sommergästen. Den Mittelpunkt bildet das anmutige Dorf Tegernsee, das sich fächerförmig um das prächtige Schloß gruppiert. Den stolzen Fürstensitz haben die Söhne des heiligen Benedikt im vorigen Jahrhundert erbaut. Den Ursprung im achten Jahrhundert verdankt die Abtei zwei Brüdern aus hochadligem Geschlechte: Adalbert und Odgar; der letztere ist wahrscheinlich jene geschichtliche Persönlichkeit, die als „Ogier der Däne" in den sagenumsponnenen Kreis der Paladine Karls des Großen überging. Sie begabten das Stift gleich mit ausgedehnten Besitzungen, weshalb nach den Bedrängnissen der Ungarnot der bayerische Herzog Arnulf das Kloster aufhob und mit dessen Gütern seine Ritter ausstattete. Kaiser Otto II. stellte das Stift wieder her, und nun gedieh es zu hoher weltlicher und geistlicher Blüte. Der Abt galt als des Reiches Fürst, und sein Krummstab gebot weit hinaus in das Flachland; die Stadt München ist auf Tegernseer Grund und Boden erstanden und trägt Namen und Wappen von den Tegernseer Mönchen. Kunst und Wissenschaft fanden in den stillen Zellen eine förderliche Heimat; um die Wende des ersten Jahrtausends bestanden hier schon gefeierte Werkstätten für Erzguß und Glasmalerei, kunstgeübte Schreiber lieferten Bücher, die von Kaisern und Fürsten mit Gold aufgewogen wurden. Die Umwälzungen im Anfang des letzten Jahrhunderts brachten dem reichen Stifte das Ende; es wurde zum zweitenmal und für immer aufgehoben. Die Bibliothek wanderte zum größeren Teile nach München, von den herrlichen Klostergebäuden wurde fast die Hälfte niedergerissen. Der stehen gebliebene, durch die Großartigkeit des Entwurfes imponierende und in der That eines königlichen Herrn würdige Teil gelangte später in den Besitz des Königs Max Joseph I., dann des Prinzen



Seine Ansicht.

Gerichtspräsident (einen neuen Gerichtspraktikant, der Bayer ist, prüfend): „Welches ist das erste Gericht für jeden bayrischen Staatsbürger?"
Gerichtspraktikant: „I moan halt, dös san Leberknödeln."

Karl und befindet sich jetzt in den Händen des Herzogs Dr. Karl Theodor, welchen Wissenschaft und Menschheit als Augenarzt und Wohlthäter preisen.

Im Maien. Wie freut sich jedes Menschenherz, wenn der Blüten- oder Wonnemonat, im Gefolge mit der strahlenden Sonne, dem harmonischen Vogelgesange, dem frischen Grün und den balsamischen Düften ins Land gezogen kommt. Besonders das kleine Volk, das den langen Winter zumeist in der Stube zubringen mußte, sehnt sich nach Wald und Flur. Die Feldblumen werden zu zierlichen Büschen gebunden, der Hut mit einem grünen Blätterkranz geschmückt, und lustig singend und springend geht es über Stock und Stein, bis die sinkende Sonne zum Nachhausegehen mahnt. O einzig schöne Maienzeit! Wie herrlich singt doch der Dichter:

„Nun bricht aus allen Zweigen,
Das maienfrische Grün.
Die ersten Lerchen steigen,
Die ersten Veilchen blüh'n,
Und goldig liegen Thal und Höh'n —
O Welt, wie bist Du schön!"

K. St.

Allerlei.

Gut herausgeredet. Die alte Erbtante: „Von Dir muß ich ja schöne Sachen hören; Deinem Schneider hast Du gesagt, Du würdest ihn bezahlen, sobald wie ich die Augen geschlossen hätte!" — „Neffe: „Natürlich, Tantchen, ich hatte dabei den Wunsch, daß der niederträchtige Kerl noch fünfzig Jahre warten müßte!"

Höchste Faulheit! „Du sagst immer, Dein Schreiber wäre so faul, und jetzt schreibt er noch immer, wo es doch schon Feierabend ist!" — „Na, weißt Du, der ist nur zu faul, die Feder wegzulegen."

Auch ein Trost. „Nein, den Amtsrichter heirate ich nicht, der hat ja brennend rote Haare!" — „Was macht das? Hast Du nicht bemerkt, daß sie ihm bereits ausgehen?"

Künstlergagen. König Heinrich III. von England gab seinem Harfenspieler eine Jahresgage, die in 20 Schillingen und einer Pipe Wein bestand. Als Extra-Gratifikation erhielt die Frau dieses Musikers jährlich eine gleiche Quantität Rebensaft. — Im Jahre 1560 wurde der Schauspielertruppe des Herrn S. Pilman in Wien aus der kaiserlichen Staatskasse die Summe von vier Thalern zu siebzig Kreuzern ausgezahlt für eine vor seiner Majestät dem Kaiser gegebene Vorstellung. Die Primadonna und Kammersängerin Angela Stamp in Wien erhielt im Jahre 1617 eine Monatsgage von 20 Gulden.

Derb geantwortet. Als König Karl XII. von Schweden trotz des mit August dem Starken zu Altranstädt geschlossenen Friedens Kursachsen nicht verließ, schickte Friedrich I. von Preußen seinen Oberhofmarschall ins schwedische Lager, um den Abzug des Heeres aus der Nähe seiner Staaten fordern zu lassen. Karl XII. war ohnehin im Begriff, seiner Pflicht nachzukommen, ärgerte sich aber gewaltig über die Furchtlosigkeit, mit der man ihm begegnete, runzelte die Stirn, stampfte mit dem Fuße und fragte endlich höhnisch den Gesandten: „Sind denn die preußischen Soldaten noch so gut, wie die brandenburgischen?" — Der Preuße blickte dem gefürchteten König fest ins Auge und erwiderte: „Sire, es sind noch dieselben Soldaten, die sich bei Fehrbellin befanden!" — Karl zuckte zusammen; dann trat er auf den Oberhofmarschall zu und sagte: „Sie waren Soldat?" — „Ja, unter dem Großen Kurfürsten, und ich würde es auch unter meinem jetzigen Herrn sein, wenn es nötig wäre!" — „Und wann wäre es nötig?" — „Wenn der erste Kanonenschuß fällt und mein König das Schwert zieht!" — Karl brach nun das Gespräch ab und erteilte den Befehl zum Rückmarsch. K.

Bonifacius-Pfennige. Nur wenigen unserer Leser dürfte bekannt sein, daß auch im heutigen Deutschland in grauer Vorzeit mit Muscheln bezahlt wurde. Die deutschen Zahlmuscheln waren kleine Seemuscheln aus vorgeschichtlicher Zeit, wie sie auf den Höhenrücken längs der Unstrut gefunden werden. Es wird erzählt, daß Bonifacius, der Apostel der Deutschen, diese versteinerten Schaltiere als Entgelt für seine Bedürfnisse benutzt habe. Man nennt sie deshalb Bonifacius-Pfennige, und viele Numismatiker pflegen diese als Kuriosum in ihre Sammlungen aufzunehmen. K.

Gemeinnütziges

Den Stieglitz oder Distelfink füttert man mit Mohnsamen, etwas gequetschtem Hanf, Rübsen, Zweigen mit feinen Knospen und anderem Grünzeug, namentlich Vogelmiere, feingehackten Salat- und Kohlblättchen; man darf ihm auch Weichfutter vorsetzen, da er sich leicht an dasselbe gewöhnt, wenn er auch nicht viel davon zu sich nimmt. Salz ist ihm in demselben Maße Bedürfnis, wie anderen Körnerfressern, welche wenig Kerbtiere fressen und man verabreicht ihm solches am besten in Form von Sepiaschalen, die man am Käfiggitter befestigt.

Feine Einlaufsuppe. Man bedarf zu dieser Suppe eine gute Rinds- oder Kalbsbrühe. Letztere kann außer mit Wurzelwerk auch mit einer Citronenscheibe und einem halben Löffel geriebenen Parmesankäse gekocht sein, was sie kräftiger macht. Zum Einlauf rechnet man auf jede anwesende Person einen Kochlöffel voll Mehl und ein ganzes Ei, quirlt dies gut zusammen und giebt zuletzt noch einen Eßlöffel voll Wasser nebst dem nötigen Salz hinzu. Dann läßt man diesen Teig unter fortwährendem Rühren in die kochende Fleischbrühe einlaufen.

Das Reinigen von blind gewordenen Flaschen, Fenstern u. s. w. giebt mancher Hausfrau unangenehm zu raten auf. Als sehr vorteilhaft hat sich die Anwendung von Brennesseln erwiesen. Man steckt diese Pflanze, die so gern Zeichen ihrer versteckten Bosheit in Form von fatal juckenden Blasen an unseren Händen zurückläßt und deshalb am besten unter dem Schutze alter Handschuhe angegriffen wird, in die blinden Glasgefäße, füllt dieselben dann mit Wasser und läßt sie an einem sonnenlosen Platze einen Tag stehen. — Fenster reibt man tüchtig mit zusammengeballten Brennesseln ab. Beide Prozeduren wiederholt man, wenn ein einmaliges Eingreifen nicht die erwünschte volle Wirkung gethan hat.

Daß man Gurken auf kleine Hügel pflanzt, um zu große Feuchtigkeit abzuhalten und den Sonnenstrahlen das Erwärmen der Erde zu erleichtern, ist bekannt, weniger aber, daß die Ernte eine reichere und längere wird, besonders in kaltem Boden, wenn man die Gurken an Stäben, Reisig, Spalier oder dergleichen hochbindet und die weiblichen Blüten mit dem Blütenstaub der männlichen mittels Haarpinsels befruchtet.

Auflösung.

Z	I	**B**	E	**B**	E	N
A	V	**E**	Y	**R**	O	N
W	A	**L**	K	**Ü**	R	E
S	A	**G**	A	**S**	T	A
B	R	**I**	S	**S**	O	N
S	T	**E**	V	**E**	N	S
Z	Ä	**N**	E	**L**	L	A

Arithmogriph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12. Ein Schildkrebs.
2 5 3 4 6 7 8. Ein Nahrungsmittel.
3 5 5 4 1 6 3. Figur in der Raumlehre.
4 6 10 4 10 6. Eine alttestamentliche Person.
5 10 11 12 3. Eine Waffe.
6 7 8 3 2 2 3 5. Ein deutscher Dichter.
7 8 3 11 4 5 5 3. Ein Damenputzartikel.
8 10 11 2. Eine Kulturpflanze.
9 10 1 1 3 11. Erkennungszeichen der Ritter.
10 5 4 7 3. Ein Vorname.
11 3 1 8 3 5 4 11. Ein Mineral.
12 9 3 4 2 3 5. Ein zwischen widersprechenden Urteilen schwankender Gemütszustand.

Die Anfangsbuchstaben ergeben 1—12.

Heinrich Vogt.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Rätsel.

Bist du es, muß ich dich beklagen,
Wenn du noch krank und alt dabei;
Jung und gesund läßt es sich tragen,
Ein fester Wille macht dich frei!

Gieb nun dem Worte noch ein Zeichen,
Und brauch' es kräftig, unverzagt,
So siehst du dann den Dämon weichen,
Der erst zuvor an dir genagt.

Und fügst du noch dazu ein Zeichen,
Erhebst du es zu einer Macht,
Die Ruhm und Größe manchen Reichen,
Doch tiefe Wunden auch gebracht.

Karl Staubach.

Logogriph.

Bekommt ein Raubtier **i** und **a**,
Steht es vor dir als Blume da.

Schachlösungen:

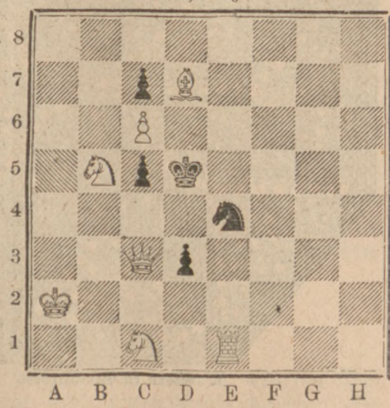
Nr. 29. 1) S f 1—g 3. 1) f 4—g 3 :
2) L g 2—h 3 † 2) K g 4 — h 3 : oder f 4. 3) T g 3 ‡ oder h 2—g 3 ‡
1) ∼ 1) L Beliebig. 2) h 2—h 3 †
2) K g 3 : 3) L f 1 ‡

Nr. 30. 1) L f 5—e 6. 1) K e 5—e 6 : oder e 4 :
2) T g 1—g 7 oder g 3.

Problem Nr. 31.

Von Karl Kaiser, Stuttgart.

Schwarz.



Weiß.

Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Grab, Grad, Gras. — Des Rätsels: Elster, Alster.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.